

Wolfdietrich Hartung

Perspektivität im Gespräch*

1. Das Problem und seine Einordnung

Wenn Individuen kommunizieren - und genereller: wenn sie handeln -, nehmen sie bestimmte „Stand-Orte“ ein. Das heißt: Sie befinden sich jeweils an einer bestimmten Stelle in einem bestimmten Bezugssystem oder einer bestimmten „Welt“. Von solchen Standorten aus „sehen“ - oder allgemeiner: *erleben* - sie ihre Umgebung und sich selbst. In dem „Raum“, auf den dieser Standort bezogen ist, können sich die Individuen *bewegen* und damit ihren Standort *verändern*. Dann erleben sie andere Abschnitte des Raumes und andere seiner Eigenschaften und erschließen sich so „ihren“ Raum schrittweise. Zunächst können wir dabei an einen physikalisch zu definierenden Raum denken, dann aber auch an „Räume“ in einem übertragenen Sinn, die natürlich nicht mehr unmittelbar „gesehen“ werden können. Es wird hier also, um einen Sachverhalt zu beschreiben, eine bestimmte Metaphorik verwendet. Gerade wenn wir uns über Bereiche verständigen wollen, die über das sinnlich Wahrnehmbare hinausgehen, sind wir oft darauf angewiesen, uns einer sinnlichen Metaphorik zu bedienen. Allerdings dürfen wir nicht vergessen, daß es sich dabei nur um ein Mittel handelt, das wir benutzen, um ein gewisses Maß an Anschaulichkeit zu erreichen.

Die jeweils eingenommenen Standorte werden den Individuen zu Bezugspunkten für die Organisation ihres Handelns, sie steuern die Entscheidungen zum Handeln und die Wahl zwischen mehreren Handlungsmöglichkeiten. Das ist gemeint, wenn wir sagen, daß Handeln *perspektivisch* organisiert ist und daß Handelnde eine *Perspektive* auf die Situation haben, in der sie handeln. In jeder Situation gibt es bestimmte Momente, die zum Handeln, oder zu einem bestimmten Handeln, veranlassen. Diese Momente werden von den Individuen perspektivisch, und

* Vortrag, gehalten in der Klasse für Geistes- und Sozialwissenschaften der Leibniz-Sozietät am 15. Juni 1995

das heißt immer auch: selektiv, verarbeitet. Auf diese Art können Perspektiven eine *steuernde* bzw. *filternde* Funktion für die Wahl von Handlungsvarianten oder -alternativen haben, in unserem Fall für die Produktion und Rezeption von sprachlichen Äußerungen. In den Handlungsergebnissen, in unserem Fall den Äußerungen, findet sich Perspektivität - die eine Eigenschaft unserer kognitiven, orientierenden Aktivität ist - in einer „geronnenen“ Form, die mit sprachlichen/sprachwissenschaftlichen Begriffen beschrieben werden kann. Mit Hilfe dieser Beschreibungen können wir Perspektiven *rekonstruieren*. Unterschiedliche Äußerungen zweier Individuen können auf unterschiedliche Perspektiven zurückzuführen sein; ich erinnere etwa an den bekannten Unterschied zwischen einem Optimisten, für den ein Glas „halb voll“, und einen Pessimisten, für den es „halb leer“ ist. („Optimist“ und „Pessimist“ charakterisieren hier zwei entgegengesetzte Perspektiven auf einen gegebenen Sachverhalt, nämlich das Gefülltsein des Glases zu 50 Prozent.) Ebenso können divergierende Perspektiven der Rezipienten dazu führen, daß ein und dieselbe Äußerung ganz unterschiedliche Gedankengänge auslöst, also auf unterschiedliche Weise in die jeweilige geistige Welt eingeordnet wird: „Die Renten in den neuen Bundesländern sind schon wieder erhöht worden“. Ein Empfänger solcher Renten hat sicher eine ganz andere Perspektive auf den Sachverhalt als etwa ein Rentenversicherungs-Zahler in einem alten Bundesland. Abhängig davon divergieren die durch diesen Satz ausgelösten Gedanken und mögliche Kommentare zu ihm.

Entsprechend den verschiedenen Funktionen des Kommunizierens und seinen entwicklungsgeschichtlichen Ausdifferenzierungen, zeigt sich Standortabhängigkeit oder *Perspektivität* an unterschiedlichen „Stellen“ des Systems der sprachlichen Ausdrucksmittel oder auf mehreren „Ebenen“ der Sprache. Ich will diese Abhängigkeit des Kommunizierens von Standorten zunächst an einigen bekannten und auch besonders augenfälligen Beispielen zeigen. So gibt es bestimmte Wörter oder Teilsysteme sprachlicher Ausdrucksmittel, die auf Positionen oder Befindlichkeiten des Sprechenden in einer Raum-Welt, einer Zeit-Welt und einer personalen Welt verweisen. Man hat die so erschlossenen spezifischen Räume auch *Zeigfelder* genannt und die auf sie verweisenden Wörter *Zeigwörter*. Solche Zeigwörter haben keine von der jeweiligen Situation unabhängige Bedeutung, sie dienen vielmehr der Orientierung in der Situation und können nur mit dem Bezug auf sie interpretiert werden.

In der *Raum-Welt* wird differenziert zwischen dem Ort, an dem sich der Sprechende befindet, und allen übrigen Örtlichkeiten: *hier - dort, hüben - drüben, hineinblicken - hereinblicken*. Der Hinweis auf Objekte im Zeigfeld, also auf perspektivisch ausgewählte Objekte, erfolgt durch Demonstrativpronomen: *der Mann (den ich gerade sehe); jener Mann =* von mindestens zweien der entferntere usw.

In der *Zeit-Welt* wird differenziert zwischen der Zeit, in der sich der Sprechende befindet, und der Zeit davor oder danach. Da allen Ereignissen und Handlungen eine Zeit zugeschrieben wird, wird weiter differenziert zwischen der Sprech-Zeit und der erzählten oder berichteten Zeit, und es können verschiedene Ereignisse in ein zeitliches Verhältnis (Gleichzeitigkeit, Vorzeitigkeit, Nachzeitigkeit) zueinander gesetzt werden: *heute - gestern - morgen; früher - später; bevor - während/als - nachdem*; zum Ausdruck der Befindlichkeit in der Zeit-Welt kann auch ein System von Verbformen verwendet werden: *ich kam - ich komme - ich werde kommen*. (Die Unterscheidungen werden dadurch noch komplizierter, daß beispielsweise mit den Verbformen - einzelsprachlich allerdings recht unterschiedlich - auch Modus- und Aspekt-Dimensionen unterschieden werden können, also ein Wirklichkeitsbezug und ein Vollendungsbezug.)

In der *personalen Welt* kann der Sprechende mit *ich* auf sich selbst und mit *du* auf seinen Partner Bezug nehmen. Unter die beteiligten Personen oder auch die, von denen die Rede ist, kann er sich mit *wir* einordnen oder mit *ihr* eine divergierende Gruppe konstituieren. Schließlich kann mit *er, sie, es* und *sie* auf besprochene (auch abwesende) Personen oder Gruppen verwiesen werden. Um es noch einmal zu verdeutlichen: Das sind nicht vorgegebene Gliederungen der personalen Welt, sondern bestimmte Perspektiven der Sprechenden auf sie. Man gehört nicht an sich zur *ihr*-Gruppe, sondern erst dann, wenn jemand Personen so gliedert.

Mit Hilfe solcher *Perspektivierungen* können Kommunizierende anzeigen, wo in diesen Welten sie sich befinden (oder: zu befinden glauben; oder: sich zu befinden vorgeben), um anderen Beteiligten damit eine Orientierung für das Verstehen des Gesagten zu geben.

Die Welten von Raum, Zeit und personalem Beteiligtsein sind von den Kommunizierenden in unzähligen Generationen durch sehr allgemeine, immer wiederkehrende und in starkem Maße ähnliche Erfahrungen aufgebaut worden; diese Erfahrungen sind so allgemein und grundsätzlich,

daß sie Strukturen im Sprachsystem ausgebildet haben. Darüber hinaus zeigt sich Standortabhängigkeit oder Perspektivität aber auch (und eigentlich gerade erst!) in bezug auf *soziale Welten*, denen die Individuen angehören. Allerdings ist die Bindung an bestimmte sprachliche Ausdrucksformen hier weniger fest. Entsprechend der größeren Zahl solcher Welten können die Individuen viele und sehr unterschiedliche Standorte einnehmen. Sie sind auch weniger leicht und eindeutig auf *einen* solchen Standort festzulegen. Dennoch: Eine kommunikative Situation erlebt man stets vom Standort oder aus der Perspektive der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe, aus der Perspektive des Sich-Verpflichtet-Fühlens gegenüber einer aktuell verwirklichten Rolle oder einer durchzuführenden Aufgabe oder aus der Perspektive einer bestimmten typisierten oder typisierbaren individuellen Befindlichkeit in bezug auf andere Teilnehmer. Individuen nehmen an einem Gespräch teil beispielsweise als Vorgesetzte oder Untergebene, Fachleute oder Laien, Diskussionsleiter oder bloße Diskussionsteilnehmer, Mütter oder Töchter, Raucher oder Nichtraucher, Gruppenmitglieder oder Fremde, als Teilnehmer mit einer einschlägigen Kommunikationsgeschichte oder als Neulinge in der gegebenen Gesprächsrunde, als Betroffene, Interessierte oder Unbeteiligte usw. usw. In allen Fällen können die betreffenden Perspektiven einen Einfluß darauf haben, wie sich die Individuen am Gespräch beteiligen, was sie sagen, wie sie argumentieren, was sie noch hinnehmen und was nicht mehr usw.

Im Unterschied zu den Welten des Raumes, der Zeit oder des personalen Beteiligtseins machen die Individuen in ihren sozial oder funktional bestimmten Welten zwar ebenfalls Erfahrungen, die viele Ähnlichkeiten aufweisen, dennoch können die biographisch gewachsenen individuellen Erfahrungsschätze erheblich divergieren. Hinzu kommt, daß ja nicht die bloße Befindlichkeit in einer Welt schon ein bestimmtes Verhalten hervorbringt, sondern erst die geistige Verarbeitung dieser Befindlichkeit. Ich habe nicht dadurch eine bestimmte Perspektive auf eine von mir zu leitende Diskussion, daß mich jemand zum Versammlungsleiter gemacht hat, sondern weil ich bestimmte Vorstellungen (Erfahrungen, Wissen, sogar eine Theorie) darüber habe, wie sich ein Versammlungsleiter zu verhalten hat. Ausschlaggebend sind letztlich also nicht irgendwelche „objektiven“ Befindlichkeiten, - die es erlauben würden, die betreffenden Welten „für sich“ zu beschreiben und aus dieser Beschreibung das Verhalten der Individuen mit einer gewissen Notwendigkeit und über einen „objektiven“ Kausalzusammenhang abzuleiten, - ausschlaggebend sind

vielmehr *Ansichten* über das Befinden in Welten, was also jemand als Angehöriger einer Gruppe, Inhaber einer Rolle, Ausführender einer Aufgabe usw. glaubt, tun oder unterlassen zu können oder zu müssen. Wir haben deshalb zu beschreiben - dies ist eine erste Annäherung an die Aufgabe des analysierenden Sprachwissenschaftlers -, *wie die Teilnehmer an einem Gespräch eigene und fremde Perspektivität erfahren und wie sie mit ihr zurechtkommen.*

Weil die Individuen stets mehreren (oder vielen) sozialen Welten angehören und weil die Verarbeitung dieser Befindlichkeiten notwendigerweise subjektiv ist, besteht unvermeidlich zwischen den Teilnehmern an einer Kommunikation eine mehr oder weniger große *Perspektiven-Divergenz* besteht. Perspektiven-Divergenz ist sogar das Normale. Oder schärfer: Eigentlich ist es kaum möglich, daß zwei Personen genau die gleiche Perspektive haben. Allenfalls gibt es bestimmte Konvergenzen in den jeweils handlungsrelevanten Bereichen ihrer je individuellen Perspektiven. Diese Konvergenzen brauchen sie, wenn sie gemeinsam handeln, aber auch schon, wenn sie sich verständigen wollen. Erforderlich ist also keine Identität der Perspektiven, sondern nur eine Annäherung oder ein Aufeinanderbezogensein.

Manchmal sind solche Divergenzen hinderlich, oder sie werden befürchtet und deshalb zu vermeiden gesucht. Wenn zwei Personen etwas gemeinsam verrichten wollen, sollten sie auf das zu Verrichtende konvergierende Perspektiven haben. Wenn ich unsicher bin oder Streit vermeiden will, prüfe ich, ob der andere eine von meiner Perspektive abweichende Perspektive hat oder auf ihr bestehen will, oder ich entschuldige mich für meine Perspektive, oder ich relativiere sie. In anderen Fällen können divergierende Perspektiven durchaus erwünscht sein, insbesondere dann, wenn sie sich gegenseitig ergänzen wie etwa in Beratungsgesprächen oder in funktionierenden interdisziplinären Gesprächen. Eine Perspektiven-Divergenz kann demzufolge zwei unterschiedliche Konsequenzen haben: Entweder stabilisiert sie die laufende Kommunikation, oder sie führt dazu, daß diese an einen kritischen Punkt gelangt. In beiden Fällen kann eine *sprachliche Bearbeitung* durch die Teilnehmer notwendig oder zweckmäßig werden, um entweder die stabilisierende Funktion zu stärken oder die Gefährdung abzubauen. Hier beginnt dann der Bereich, den der Sprachwissenschaftler einer genaueren Analyse unterziehen kann.

Ich beschäftige mich also mit jener Perspektivität, die durch die Zugehörigkeit zu sozial oder funktional bestimmten Welten zustande kommt. Die Untersuchung konzentriert sich auf *Gespräche*. Obwohl Perspektivität natürlich ein Hintergrund für jegliche Art von Kommunikation ist, auch für schriftlich vermittelte, findet sie im Gespräch einen Ausdruck, der die Untersuchung besonders lohnend macht: Im Gespräch muß auf -bewußt werdende, angesprochene - Perspektivität spontan reagiert werden; daraus ergeben sich besondere Anforderungen an die Kommunizierenden; Aushandlungsprozesse und das Umgehen mit Sozialem und Normativem werden direkter beobachtbar. Die Untersuchung ist demzufolge *gesprächsanalytisch* und verwendet entsprechende Methoden.

Orientierung an *gesprächsanalytischen Methoden* heißt, daß es um die Bestimmung der formalen Mechanismen (Verfahren) geht, die die Teilnehmer anwenden, um eine bestimmte sinnhafte Ordnung herzustellen. Formal sind diese Verfahren insofern, als sie an bestimmten Kennzeichnungen des kommunikativen Geschehens und an bestimmten Organisationsformen (Auswählen thematischer Punkte, Verteilen von Bewertungen, Bevorzugen von Positionen als Konsequenzen aus Perspektiven u.a.) festzumachen sind. Weitere methodische Grundsätze der Gesprächsanalyse sind die folgenden: Es werden natürliche Daten, also wesentlich Aufnahmen von tatsächlicher, spontaner Kommunikation, verwendet. Soweit möglich und notwendig, werden auch die Lebenswelten der Beteiligten ethnographisch verfügbar gemacht. Die Perspektivität und Selektivität der Beobachtung selbst muß dabei auf jeden Fall reflektiert werden. - Im Unterschied zur (ethnomethodologischen) Konversationsanalyse wird besonderes Gewicht auf die *sprachliche* Verwirklichung der Interaktion gelegt, also darauf, welche *sprachlichen* Verfahren Teilnehmer verwenden, um eine sinnhafte Ordnung herzustellen.

2. Der Umgang der Kommunizierenden mit Perspektivität

Die sprachliche Bearbeitung von Perspektivität durch die Kommunizierenden besteht zunächst einmal darin, daß sie die eigene Perspektive als vorhanden oder als künftig beansprucht *anzeigen* oder die fremde (Partner-)Perspektive charakterisierend oder unterstellend *ansprechen* können. Gegenstand einer solchen Perspektivenarbeit sind entweder eigene oder fremde Perspektiven. Eine *eigene* Perspektive zeigt man an, indem man sie benennt, mit Nachdruck versieht oder auch relativiert. Zu

fremden Perspektiven verhält man sich, indem man sie mit Bezug auf die eigene (oder auch eine ideale) Perspektive bewertet. Dies geschieht natürlich ebenfalls durch Benennungen, stärker dann aber durch das Explizieren von Verträglichkeiten bzw. Unverträglichkeiten mit der eigenen Perspektive.

Das Anzeigen oder Ansprechen verwirklichen die Teilnehmer mit unterschiedlichen *Verfahren*. Einfache Verfahren des Anzeigens sind Hinweise auf das bloße Vorhandensein einer eigenen Perspektive, auf ihre Verschiedenheit von der Fremdperspektive oder auf ihr Gebundensein an eine Rolle, Aufgabe, Gruppenzugehörigkeit usw. Das Ansprechen von Fremdperspektiven geschieht, indem beispielsweise eine Unverträglichkeit mit der eigenen Perspektive festgestellt oder eine wertende Charakterisierung gegeben wird.

Den Teilnehmern an einer (verbalen) Interaktion stehen bestimmte *Handlungsräume* zur Verfügung, in denen sie aktiv werden, in unserm Fall also sprechen können. Viele Vorgaben für diese Räume kommen aus der äußeren, institutionellen Kommunikationssituation, mitbestimmt werden sie aber auch durch den aktuellen Gesprächsverlauf, durch das individuelle Verfügen über die (besseren) Argumente. Die Größe der Handlungsräume kann also in einem bestimmten Umfang beeinflusst und auch ausgehandelt werden. Durch Perspektivenarbeit, also das Inanspruchnehmen einer bestimmten Perspektive für sich selbst und das Zuschreiben einer abgewerteten, schwächeren Perspektive an den Partner, suchen die Teilnehmer Handlungsräume (für sich selbst) zu vergrößern und (für den Partner) zu verkleinern. Das ist deutlich etwa, wenn es sich um rollen- oder statusgebundene Perspektiven handelt; *ich sage dir das als deine Mutter* fordert Erziehungsrechte ein. Wenn jemand als Perspektive auf ein laufendes Gespräch die des *Neulings* für sich in Anspruch nimmt, bekommt er das Recht, Fragen zu stellen, die eigentlich schon als beantwortet gelten. Er kann also Grundlagen des bisher Erarbeiteten wieder in Frage stellen. In anderen Fällen wieder, wenn nach Gemeinsamkeiten und Konvergenzen der Perspektiven gesucht wird, kann gemeinsamer Handlungsraum auf Kosten des individuellen Raumes geschaffen oder vergrößert werden. Man kann beispielsweise darauf verzichten, die eigene Perspektive um jeden Preis aufrechtzuerhalten oder gar durchzusetzen. Durch Perspektivenarbeit können auch Verpflichtungen eingegangen oder außer Kraft gesetzt werden. Wer sich zu

einer Perspektive bekennt, muß sich im nachfolgenden Gesprächsverlauf auch entsprechend verhalten.

Wenn Perspektiven angezeigt oder angesprochen werden, ist es meist sinnvoll, dabei auch gewisse inhaltliche Momente zu explizieren. Man teilt dem/den anderen nicht nur mit, *daß* man eine Perspektive hat, sondern, wenigstens in Ansätzen, auch, welche. Ebenso hält man dem Partner nicht nur vor, daß auch er eine Perspektive hat, in der Regel nicht einmal nur, daß er eine *andere* Perspektive hat, sondern meist wird auch etwas über die Qualität der Andersartigkeit mitgeteilt. Aus solchen Mitteilungen lassen sich dann Gesichtspunkte für entsprechende Typisierungsleistungen der Teilnehmer gewinnen. Beim Anzeigen oder Ansprechen von Perspektiven können sich die Teilnehmer bestimmter Kategorisierungen der eigenen Person und der Partner bzw. des eigenen oder des fremden Verhaltens bedienen (*ich als Laie, du als Mann* usw.). Solche Kategorisierungen können auf Gruppenwissen Bezug nehmen oder ad hoc erfolgen. In beiden Fällen gewähren sie uns Einblick in die für eine Gruppe oder Gemeinschaft gültigen *Perspektivierungskonzepte*. Perspektiven kommen natürlich grundsätzlich den Individuen zu, aber diese verwenden Erfahrungen, die sie gemeinsam mit anderen gemacht oder von anderen übernommen haben. Oft lassen sich Perspektivierungskonzepte in bestimmten Grundhaltungen oder Maximen konkretisieren, die teils im laufenden Gespräch geäußert werden, teils als aktualisiertes Hintergrundwissen einer kommunizierenden Gruppe wirksam sind. In beiden Fällen bestimmen solche Maximen das Heranziehen und Ausgestalten von Argumenten.

2.1. Das Anzeigen der eigenen Perspektive

Der einfachste Fall von Perspektivenarbeit ist das Anzeigen der eigenen Perspektive. Der Sprechende kündigt an, daß das, was er mitteilen will (ein Sachverhalt, oder die „Welt“, der dieser Sachverhalt zugeordnet ist), von ihm auf eine bestimmte Weise gesehen wird. Die Ankündigung erfolgt, indem man sagt, daß man etwas *so sieht*, oder indem man äquivalente Ausdrücke verwendet:

Aus meiner Sicht ist das so und so
 muß ich das so und so machen
 kann ich das nicht gutheißen usw.

BK: ... *in meiner sicht ist es wirklich so* daß ein rahmenkonzept entwickelt worden ist anfang der siebziger jahre...

(Weiterbildung)¹

Andere Beispiele sind:

damals war es *mindestens aus meiner Sicht* wichtig
ich *sehe* das *nicht so verbissen*

Oder mit äquivalenten Ausdrücken:

ich kann da jetzt *nur für mich reden*

DH: ... der rückgriff auf solche regeln ist äh also *in meinem verständnis* äh der äh versuch * eine höhere ordnungsstufe für für das gesa"mtyssystem von aussagen zu finden...

(Diskussion zum Regelbegriff)

Mit diesen Anzeigen wird auf einen Perspektiven-Pluralismus verwiesen, auf die Möglichkeit, daß andere Teilnehmer den besprochenen Sachverhalt auch anders sehen können. Denn wegen der anderen Sicht anderer Teilnehmer könnte von diesen etwa Widerspruch kommen. Und dem soll vorgebaut werden. Man kann die eigene Sicht entweder relativieren, indem man sich gewissermaßen für sie entschuldigt. Damit wird den anderen Teilnehmern zu verstehen gegeben, daß sie bei ihrer Argumentation diese Sicht, die nicht die ihre ist, berücksichtigen sollten. Oder man kann die eigene Sicht durchzusetzen versuchen, indem man sie zur besseren, überlegen, einzig akzeptablen usw. erklärt:

DH: ...also ich glaube man kann das so oder so sehen * bloß der bessere weg ist eigentlich der daß man diese fachsprachen und

¹ Fast alle Beispiele entstammen Aufnahmen tatsächlicher Gespräche. Die einzelnen Gespräche sind mit einem Namen versehen. Sind die Namen mit einem * gekennzeichnet, handelt es sich um Aufnahmen aus dem Korpus des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim, andernfalls um eigene Aufnahmen. Bei der Transkription wurden folgende Konventionen verwendet: Linksaußen vor jedem Redebeitrag (oder jeder Zeile) steht eine Sprechersigle (die hier nicht weiter aufgelöst wird). Es wird grundsätzlich klein geschrieben, Kommentare werden in Großbuchstaben gegeben, simultane Äußerungen oder Aktivitäten sind unterstrichen. Kursive Teile sollen die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich ziehen. Die verwendeten Zeichen haben folgende Bedeutung: * Pause, : Dehnung, ↓ Stimmensenkung, ↑ Stimmhebung, " stark betonte Silbe, = Verschleifung, / Abbruch, → ← schneller gesprochen, <> lauter gesprochen, > < leiser gesprochen.

dadurch daß da bewertung * äh ne: * n=bewertungssystem dahintersteckt↓

(Diskussion zu den sprachlichen Existenzformen)

- T: ...un wenn ich meine
M: no"ch bin ich
T: schlechte wenn ich meine schlechte erfahrung mach ich
T: muß gute erfahrung mache un ich muß schlechte mache un
T: du kannsch mich ned vor denne HOLT LUFT vor schlechte
T: erfahrung bewahrn ich muß die se"lber machen ich muß
T: irgendwann erkenne daß des ne schlechte erfahrung für mich
T: isch un dann mach ich=s andersch↓ * un im moment hab ich
T: da noch keine schlechte erfahrung gemachd
M: ja↓ * äh sabine aber vergiß ned
T: un jetzt mach ich=s noch so↓ un mid zwanzig
M: deine mudder- * deine mudder isch fünfzik↑ *
T: kannsch mich einfach nimmer- einmische↓
M: un deine mudder * machd jugendarbeid un deine mudder *
M: had mid seh:r viele jugendliche zu tun * un ich beobachd=es *
M: diese
T: mhm↓
M: ga"nz schnellen * äh schlafbekantschaften die ham noch nie
M: was getaugt↓ ...

(Nacht*)

Wie diese Beispiele zeigen, muß nicht eine besondere *Sicht* angezeigt werden, es reicht vielmehr aus, eine bestimmte Rolle, soziale Kategorie usw. explizit für sich in Anspruch zu nehmen, um daraus kommunikative Vorteile zu ziehen. Es kann sogar ausreichen, die Situation zu schildern, in der man sich als Sprechender befindet. Die anderen Teilnehmer sollen dadurch veranlaßt werden, diese Situation zu berücksichtigen. Natürlich müssen sie das nicht, aber sie stehen unter einem gewissen Druck, sich mit der geschilderten Situation auseinanderzusetzen. Sie sind zumindest aufgefordert, mit bestimmten Argumenten nicht mehr vordergründig umzugehen, sondern deren Hintergrund in die eigene Argumentation einzubeziehen und der Person des Sprechenden gerecht zu werden:

ED: ich glaub ich muß zunächst doch

ED: ein paar sätze zu meiner situation jetzt sagen↓ * ich
 ED: bin über fünfundzwanzig jahre priester↓ * ich hab tausende
 ED: von gesprächen geführt hunderte von vorträgen gehalten
 ED: dutzende von büchern geschrieben- * in dieser zeit hab
 ED: ich mein äußerstes getan das darf ich subjektiv- * sagen↓
 ED: * a"lles was mir möglich war- ** um die botschaft jesu
 ED: an die menschen heranzubringen↓ * freilich hab ich die
 ED: menschen oft gesucht am rande der kirche↓ * ich habe viele
 ED: gefunden denen die kirche unrecht tat↓ * und mich bemüht
 ED: sie in" die kirche zurück zu bringen↓ * ich hab vor allem
 ED: gelernt dabei die frage zu vernachlässigen ist jemand
 ED: mitglied der kirche- * oder nicht↑ ich hab versucht↑
 ED: * und ich denke im sinne jesu↓ ** nach dem hundertsten
 ED: schaf
 ED: zu suchen↓ * die ausgegrenzten zu bevorzugen gegenüber
 ED: den sicheren↓ * und ich stelle mit bedauern fest daß
 ED: das genügt in der katholischen kirche um selber ausgegrenzt
 ED: zu werden↓ * ich find das ungeheuerlich was da läuft↓...

(Drewermann*)

2.2. Das Ansprechen von Fremdperspektiven

Schon jedes Anzeigen einer eigenen Perspektive schließt auf irgendeine Weise den Blick auf eine Fremdperspektive ein. Erst Wahrnehmungen oder wenigstens Vermutungen über Fremdperspektiven machen das Anzeigen der eigenen Perspektive sinnvoll und geben ihm bestimmte Ausprägungen. Schließlich interessieren Fremdperspektiven kaum als solche, sondern vor allem als Hindernisse für den Bestand und die Durchsetzbarkeit eigener Perspektiven. Fremdperspektiven sind also indirekt oft schon dadurch angesprochen, daß die eigene Perspektive kontrastiv betont wird:

ich sehe das anders

man kann das so oder so sehen, *aber* ...

ich sehe das nicht so verbissen.

Um ein indirektes Ansprechen handelt es sich oft auch dann, wenn jemand vorgibt, daß er schwerwiegende Verständnisprobleme hat:

ich hab Schwierigkeiten dich zu verstehen.

Eher als auf eine Störung im Übertragungskanal verweist dies auf beträchtliche Divergenzen in den konzeptuellen Rahmenbedingungen für das Verstehen, auf Divergenzen in den Welt-Sichten, den Perspektiven also.

Die Fremdperspektive kann aber auch direkt angesprochen und bewertet werden: *du siehst das viel zu absolut*. Genauso wie man die eigene Perspektive zu einer idealen Norm erheben kann (*man muß das so sehen*), kann man auch die Fremdperspektive unpersönlich verallgemeinern:

W3: ich möchte meine meinung dazu *daß man das nicht so absolut sehen darf* denn äh die situat/ situation ändert sich ja doch noch und äh da würd ich meinen daß äh man nicht total oder daß i"ch speziell nicht so total dagegen bin ne heirat während des studiums * ...

(Prenzlau)

Das folgende Beispiel zeigt recht gut das Grundproblem des rekonstruierenden Ansprechens von Fremdperspektiven, zugleich aber auch das kommunikative Potential, das solche Rekonstruktionen, gerade wenn sie sehr vage sind, enthalten. In den meisten Fällen kann es nicht die Aufgabe des Sprechers sein herauszufinden, welche Perspektive sein Partner „wirklich“ hat und diese dann auch noch in „richtigen“ (d.h. möglichst neutralen, nicht-perspektivischen) Worten zu charakterisieren. In der Regel wäre eine solche Rekonstruktion zu unsicher, zu langwierig, und sie läge auch kaum im Interesse des Rekonstruierenden. Eher geht es ihm darum, einer Fremdperspektive eine ganz bestimmte einzelne, sie in der gegebenen Situation zweckentsprechend charakterisierende Eigenschaft zuzuschreiben bzw. sich der Möglichkeit einer solchen Zuschreibung zu vergewissern; und es geht darum, das Rekonstruieren einer angenommenen/unterstellten Fremdperspektive als Rahmen zu nutzen, in dem eigene Auffassungen zum verhandelten Thema eingebracht werden können. Im folgenden Beispiel wurde die schriftlich vorliegende Konzeption für ein Forschungsprojekt diskutiert. Der Teilnehmer JL nimmt explizit auf die *Sichtweise* der Konzeption Bezug. Als *nur eine Frage* stuft er den Bezug herunter, damit den Vergewisserungscharakter hervorhebend. Er will also - und das ist typisch für diese Art von Kommunikation - keine Gegenperspektive entwickeln, sondern nur *fragen*, ob das, was er in bezug auf das verhandelte Thema (Entwicklung der deutschen Literatursprache im 19. Jahrhundert) *sieht*, auch vom Verfasser der Konzeption so gesehen wird,

daß nämlich *lange Zeit bis in unser Jahrhundert hinein Literatursprache nur von fünfzehn Prozent der Bevölkerung gesprochen wurde*. Aus einer solchen Frage aber ergeben sich weitreichende Konsequenzen. Deshalb ist es letztlich auch nicht mehr freigestellt, diese oder eine andere Perspektive zu haben: *Man muß das erst auch mal sehen*:

JL: was ich zu sagen habe betrifft die *sichtweise* * und ist im grunde genommen auch nur eine frage- äh man muß ja davon ausgehn * daß lange zeit bis in unser jahrhundert hinein literatursprache gespro"chen wurde * von >na vielleicht * fünfzehn prozent der bevölkerung< * und * das muß man also diese seite muß man erst auch mal sehn man muß sich sagen wie müßte ich eigentlich behandeln die qua"ntität des gesprochenen in der literatursprache ↑ * und wie stuf=ich das ein * im verhältnis zur qua"lität * zur bedeu"tung zur großen bedeutung die sie vom gedruckten und schriftlichen her hat *

...

(Institutsrat)

JL schließt seinen Redebeitrag auch im Frageformat. Konsequenterweise ist die „Frage“ dann aber nicht mehr darauf beschränkt, ob im Projekt berücksichtigt wurde, daß die *Literatursprache nur von fünfzehn Prozent der Bevölkerung gesprochen wurde*, sie wird vielmehr darauf ausgeweitet, wie das dahinterliegende *Problem* sauber getrennt wird. Und das ist die Frage nach der Angemessenheit der (unterstellten, rekonstruierten) Perspektive des Projekt-Verteidigers:

und wenn

wir das problem der existenzformen behandeln * äh dann müßten wir in die"sem abschnitt das schwergewicht auf die gespro"chene literatursprache legen ausgangspunkt ist natürlich die geschriebene aber * der schwerpunkt müßte dann auf dem gesprochenen liegen ↓ * * *ja das ist meine frage wie man die"ses problem sauber trennt* ↓ geschrieben und gesprochen in verbindung mit aktiv und passiv ↓

(Institutsrat)

Wenn eine Fremdperspektive angesprochen wird, dann will man dadurch etwas für sich erreichen. Beispielsweise kann man sie für normativ oder sachlich unangemessen erklären, oder man kann darauf hinweisen,

daß das aktuelle kommunikative Verhalten des Partners von einer sonst in der Gemeinschaft akzeptierten, also auch aus eigener Sicht angemessenen Perspektive abweicht. In beiden Fällen will man Rechte, die sich der Partner unter Beeinträchtigung der eigenen Interessen nimmt oder zu nehmen droht, zurückdrängen; oder man möchte die Wahrnehmung von Pflichten, denen der Partner eigentlich nachzukommen hätte, einklagen. Im Transkript „Diskussion zur Tagesordnung“, einem Ausschnitt aus den Verhandlungen des Zentralen Runden Tisches 1989/90, gibt es folgende Stelle:

- T2: ja könnten *sie als*
gesprächsleitung noch mal fe"ststellen worüber wir jetzt
 eigentlich re"dn ↑
- M1: ja ich hab es grade
- T2: über die modalitäten ↑ *
- M1: ja
- T2: unserer weiteren arbeit * über die ta"gesordnung oder sind
 wa schon in der diskussion über einzelpunkte mir
- M1: genau
- T2: is det
 nich mehr janz klar wat sich hier abspielt-

(Diskussion zur Tagesordnung)

Von einem Moderator (M1) erwartet man, daß er für eine gewisse thematische Ordnung sorgt, die vorgegebenen Themenkomplexen und/oder Spielregeln verpflichtet sein kann. Dies sollte seine Perspektive auf das kommunikative Geschehen bestimmen. Deshalb kann Teilnehmer 2 (T2), sobald ihm diese Ordnung fehlt, an eine Pflicht des Moderators (*Sie als Gesprächsleitung*) erinnern.

2.3. Das Steuern thematischer Punkte

Eine andere Art des Bearbeitens von Perspektivität ist diese: Unter einer gegebenen Perspektive erscheinen bestimmte Sachverhalte relevanter als andere. Die Teilnehmer versuchen deshalb, die von ihnen jeweils für relevant gehaltenen Sachverhalte ins Gespräch zu bringen. Das Relevantsetzen macht einen wichtigen Teil des Durchsetzens einer Perspektive aus, und umgekehrt macht das Zurückstufen einen wichtigen Teil des Zurückweisens von Fremdperspektiven aus. Dabei geht es noch nicht um

entfaltete Argumentationen, vielmehr werden allgemeine Orientierungen gesetzt, worüber denn überhaupt gesprochen werden sollte oder müßte bzw. worüber im gegebenen Zusammenhang nicht zu sprechen ist. Auf diese Weise werden perspektivisch bedeutsame Felder abgesteckt, die dann später mit einzelnen Positionen und Argumentationen gefüllt werden können. Die Teilnehmer versuchen mit dem Relevantsetzen bestimmter Fragestellungen, sich selbst argumentative Vorteile zu verschaffen und die Möglichkeiten des Partners einzuengen.

Ein wichtiges Verfahren dazu ist, etwas als (*den, entscheidenden, Knack-* usw.) *Punkt*, als (*die, zentrale, Kern-* usw.) *Frage* zu benennen oder als das, *worum es geht*. Das folgende Beispiel stammt aus einem interdisziplinären Gespräch über das Sprachvermögen:

MB: ..RÄUSPERT SICH *der eigentlich*
 MB: * *entscheidende punkt* * scheint mir * →muß man schon
 MB: * äh * deutlich machen← is * äh * das zentralnervensystem
 MB: * das die ganze * apparatur steuert * RÄUSPERT SICH

(Sprachvermögen*)

Auf diese Weise wird eine gewichtende Ordnung eingeführt, hier im Gegensatz zum Vorredner. Das im folgenden Auszuführende wird so in seiner Relevanz hochgestuft. Ein interdisziplinäres Gespräch besteht ja nicht darin, daß Meinungen oder Sichten einfach addiert werden. Es muß vielmehr ein neues konzeptuelles Gefüge mit zentraleren und weniger zentralen Teilen entstehen, in dem sich die verschiedenen Disziplinen keineswegs von Anfang an an gleicher Stelle sehen müssen. (Im Beispiel werden Fragen der sog. Grundlagen- und Querschnittswissenschaften berührt, der Gliederung in theoretische und angewandte Wissenschaften und der verschiedenen Reduktionismen.) - Weitere Beispiele sind:

WH: ... * all diese dinge↑ * die jesus gewirkt
 WH: hat↑ sind nicht historisch im strengen sinne↓

ED: ja *das ist*
 ED: *nich der punkt*↑ *der punkt* ist daß ich versuche↑ die aufklärung
 ED: in den letzten zweihundert jahren↑ * die in weiten
 ED: teilen der bevölkerung bis zum atheismus geführt hat
 ED: aufzugreifen sämtliche fragen die historisch ernst zu nehmen

ED: sind versuche ich historisch ernst zu nehmen↑ * ...

(Drewermann*)

Damit soll die Diskussion um die historische Wahrheit von überlieferten Begebenheiten zurückgestellt werden zugunsten einer Diskussion ihrer symbolischen Wahrheit. Dies ist das perspektivische Feld, das abgesteckt wird. Dem steht aber die Relevantsetzung des Kontrahenten entgegen:

BK: aber das geht/ *ist ja nicht eine frage jetzt der-* * *intention*↑

BK: *sondern ist eine frage der inhaltlichen aussage*↓

(Drewermann*)

Und ähnlich auch:

WH: ... warum dürfen frauen nicht priester

WH: werden *das is ja die kernfrage* alles andere sind ja

BK: ja das ist/ das ist-

WH: nur-

BK: *das ist eine andere frage*↑ ...

(Drewermann*)

BK: ...das ist glaub ich nicht die entscheidende frage↑

BK: *für mich* ist die entscheidende/

NN: (doch) *für sie* vielleicht

BK: es ist *für mich* ist die entscheidende frage nicht

NN: nicht (.... ..)

BK: was sich änderte zunächst in meinem leben↑ die entscheidende

BK: frage ist *für mich* welchen we"g hat gott gewäh:lt in

BK: seiner menschwerdung↓ das is das entscheidende daß ich

BK: angewiesen bin auf das zeugnis des neuen testaments↑ *

(Drewermann*)

2.4. Die Konzeptualisierung von Perspektivität

Kommunizierende müssen sich unter bestimmten Bedingungen Gedanken darüber machen, *welche* Perspektive sie selbst und *welche* ihre Partner haben. D.h., Perspektiven müssen differenziert, geordnet und benannt werden können. Es muß ein System von Begriffen existieren oder entwickelt werden, mit deren Hilfe die Kommunizierenden selbst Perspektiven identifizierbar und unterscheidbar machen. Voraussetzung dafür ist, daß sie ein Wissen über Sozialstrukturen sowie über Ordnungen und Muster des Kommunizierens haben und hier auch gewisse Zuordnungen vornehmen können. Ihre Konzeptualisierungsleistungen werden dann besonders deutlich, wenn sie sie verbalisieren, wenn sie also eine bestimmte Qualität von Perspektiven benennen. Hier ist einer der Ansatzpunkte für sprachwissenschaftliche (gesprächsanalytische) Untersuchungen. Die Konzeptualisierungsleistungen sind aber auch aus Spezifika des kommunikativen Verhaltens rekonstruierbar. Im Idealfall finden wir sprachliche Indikatoren, die den Schluß auf bestimmte Perspektiven nahelegen.

Qualitäten von Perspektiven können benannt werden, indem der Träger einer Perspektive mit einer Charakteristik versehen wird, die eine spezifische (tatsächliche oder erwartete) Redegestaltung erklären soll. So können ihm Eigenschaften zugeschrieben werden wie *etwas absolut, verbissen usw. sehen*. Oder es werden die jeweils besetzte Rolle, eine Gruppenzugehörigkeit, der für die Interaktion relevante soziale Status oder die Position in einem Netzwerk genannt. Rollengebunden sind die Perspektiven etwa des *Ratsuchenden* und des *Ratgebers*, des *Diskussionsleiters* und des *Diskussionsteilnehmers*, des *Polizisten* und des *Verdächtigen*, des *Schlichters* und des *Angehörigen einer Streitpartei*. Stärker gruppenbezogen sind die Perspektiven etwa des *Rauchers* und des *Nichtrauchers* (in einer Situation, in der sich beide als Angehörige eben dieser Gruppen gegenüberstehen), des *Abtreibungsgegners* und des *Abtreibungsbefürworters*, des *Laien* und des *Fachmannes*. Andere gruppenbezogene Perspektiven sind die des *Vertreters einer Fachdisziplin*, evtl. unter mehreren anwesenden Disziplinen, die *Wir-* oder die *Ich-Perspektive* gegenüber einer *Ihr-* oder *Du-Perspektive* oder eine *Frauen-* bzw. *Männer-Perspektive* u.ä. Stärker status- und positionsbezogen - aber nicht unbedingt frei von Rollenmerkmalen - sind die Perspektiven des *Chefs* und des *Untergebenen*, des *Lehrers* und des *Schülers*, der *Mutter* und der *Tochter* usw. Ordnungen dieser Art überschneiden sich - wie üblich - in mehrfacher Hinsicht: Rollenunterschiede können mit Statusunterschieden verbunden sein; ein und dasselbe Individuum kann

wechselnde oder auch mehrere Rollen gleichzeitig wahrnehmen, ebenso kann es verschiedenen Gruppen - gleichzeitig oder nacheinander - angehören; Gruppen, in geringerem Maße auch Rollen, können ineinander enthalten sein, so daß sich gleichzeitige Zugehörigkeiten auch hierarchisch darstellen können..

Auf dieser Basis können Perspektiven sinnvoll geordnet und benannt werden, und zwar nicht nur im nachhinein vom Beobachter, sondern im Prozeß des Kommunizierens von den Kommunizierenden selbst. Das zeigen zahlreiche Analysen. Auf dieser Konzeptualisierungsebene bleiben aber zwei Probleme noch offen: (1) Perspektiven sind historisch veränderlich und kulturabhängig. Es gibt weder *die* Nichtraucher- noch *die* Chef-Perspektive. Die Nichtraucher-Perspektive heute unterscheidet sich von der vor 30 Jahren. Die Chef-Perspektive unterscheidet sich je nach dem Bereich, in dem jemand Chef ist. Die Polizisten-Perspektive unterscheidet sich nach der spezifischen Stellung der Polizei in einer Gesellschaft. Die Perspektive eines Abtreibungsgegners mag sich nach der Region (und der Religion) unterscheiden. Usw. - (2) Mit dieser Ordnung der Perspektiven ist nur sehr eingeschränkt faßbar, was sich an spezifischer Perspektivität in der laufenden Interaktion entwickelt. Ob eine Perspektive angezeigt wird oder nicht, hängt ja nicht nur von allgemeinen Charakteristika des Sprechenden ab. Aktuell können mehrere andere Gründe ein Anzeigen und gegebenenfalls auch ein Verheimlichen zweckmäßig machen. Wenn ein Individuum mehrere Identitäten hat und zwischen ihnen wechselt, dann kann das aktuell daher rühren, daß ein Sachverhalt nacheinander von verschiedenen Seiten betrachtet werden soll; oder der Sprecher will sich mehr Autorität verschaffen, indem er aufführt, was er alles außerdem noch ist; oder er will sich für eine bestimmte Perspektive entschuldigen, indem er eine weitere in Anspruch nimmt; oder er will damit ablenken, etwas verheimlichen; vielleicht ist er auch nur unsicher oder treibt ein Spiel. All dies hängt weniger an allgemeinen Charakteristika des Sprechers, es ergibt sich vielmehr eher lokal.

Zu einer detaillierteren und empirisch auch noch relativ gut zugänglichen Ebene der Konzeptualisierung von Perspektiven gelangen wir, wenn wir uns klarmachen, daß Perspektiven bestimmte Grundhaltungen sind und daß diese Grundhaltungen durch *Maximen* gefestigt werden, die dann auch expliziert werden können und beispielsweise Orientierungspunkte für die Argumentation etablieren. (Statt von Maximen spre-

chen andere auch von *Sprachskripten*, die den sprachlichen Diskurs charakterisieren und die durch dahinterstehende *Mythen* Plausibilität erlangen; vgl. Baecker u.a. 1992.) Jedenfalls ist unsere soziale Welt auf eine bestimmte Art kommunikativ organisiert. Diese Organisationsform drückt sich im perspektivischen Verhalten aus.

Ich will dies am Beispiel der Aufzeichnung einer Fernsehdiskussion zwischen Rauchern und Nichtrauchern deutlich machen. Worin besteht das perspektivische Verhalten eines Nichtrauchers, wenn er einem Raucher gegenüber sein Beeinträchtigtsein durch das Rauchen ausdrücken will? Man könnte eine gewisse Aggressivität gegenüber Rauchern vermuten. Mindestens aus der Perspektive der Raucher können Nichtraucher tatsächlich aggressiv sein. Im Gespräch mit Rauchern - es geht hier immer nur um solche Gespräche, in denen sie als Angehörige der Gruppe der Nichtraucher mit Angehörigen der Gruppe der Raucher zusammentreffen; andernfalls wären die entsprechenden Perspektiven nicht wirksam, und die Teilnehmer am Gespräch sprächen als ganz andere Individuen miteinander - im Gespräch mit Rauchern also können sie sich jenseits jeder Aggressivität und über sie hinaus natürlich auch argumentativ verhalten. Die *perspektivische Grundhaltung* wäre mit Aggressivität also noch nicht hinreichend beschrieben. Neben Emotionen haben in ihr bestimmte allgemeine *Überzeugungen, Ansichten* und *Bewertungen* einen wichtigen Platz. Die Perspektive des Nichtrauchers kondensiert sich etwa in der Überzeugung, daß Raucher zwar das Recht hätten, sich ihrer Gewohnheit, ihrem Laster, ihrer Abhängigkeit o.ä. hinzugeben, daß sie das aber nie auf Kosten der sonst belästigten oder geschädigten Nichtraucher tun dürften. Eine so beschriebene perspektivische Grundhaltung liefert dann die Basis für verschiedene *argumentative Strukturen*.

Am Transkript „Raucher“ wird deutlich, daß Perspektiven tatsächlich in Gestalt solcher erweiterbaren Grundhaltungen wirksam sind: Daß es hier um die Perspektiven von Rauchern und Nichtrauchern geht, ist mit der Nennung des Themas und mit der Vorstellung der einzelnen Teilnehmer des Mediengesprächs hinreichend deutlich gemacht. Angehörige der gegebenen Kultur haben Erwartungen in bezug darauf, was das für Perspektiven sein können. Im Grunde brauchten sie nicht näher erläutert zu werden; es könnte gleich um den Austausch von Argumenten dazu gehen, welche Verhaltensweise die „bessere“ ist. Aber das ist ja nicht unbedingt der Zweck einer Medien-Diskussion. Es kommt nicht in erster Linie darauf an, jemanden zu überzeugen. Deshalb gibt es erstaunlich

häufige Explizierungen dessen, was die Grundhaltung eines Rauchers oder Nichtraucher ausmacht. Sie haben die Art von sehr generellen Aussagen, die von vielen geteilt werden können und die den beiden Gruppen und ihrer Anhängerschaft unter den Zuschauern als Identifikationsformeln dienen können. Für die Raucher etwa:

WI: ...* <wir stellen uns dieser

WI: auseinandersetzung> * aber wir haben dabei kein >schlechtes

XM:RÄUSPERT SICH

WI: gewissen↓< * und *jeder soll für sich entscheiden*↓ *

FU: >herr krause da"s der punkt< * * diese frage

WI: *was er tut*↓

(Raucher*)

oder, vom Moderator eingebracht:

FU: philip morris- * dessen * geschäftsführung sie auch angehören↓

FU: * sagt *rauchen is menschlich* #und wenn# der genuß des

K #RASCHELN#

FU: rauchens verboten wird↓ *stirbt ein stück menschlichkeit!*←

(Raucher*)

Und für die Nichtraucher:

KR: nein * * *jeder raucher*

KR: * *soll rauchen können* * *dort wo er will* * *aber nicht dort wo*

KR: *sich ni"chtraucher aufhalten* * der herr wille hat >um das *

KR: vielleicht bißchen zurückzugreifen< etwas falsch *

KR: beschrieben * rauchen ist a"bsolut gesundheitsschädlich *

KR: es gibt keinen toleranz bereich * und auch für diejenigen

KR: die nur ein bis fünf zigaretten täglich rauchen↓ * wurden

XM: HUSTET

KR: gesundheitliche einbußen festgestellt↓ * ...

(Raucher*)

WE: wenn sie vor allen dingen ni"cht in der nähe eines

WE: nichtrauchers rauchen *das ist die gru"ndforderung*

WE: *die wir haben * wir wollen nicht beraucht werden * äh*

WE: *sei es gesundheitsschaden oder sei es belästigung * das*

WE: *wollen wir nicht das muß doch akzeptiert werden...*

(Raucher*)

Ein anderes Beispiel ist das oben bereits zitierte Transkript „Nacht“: Die Perspektive einer Mutter (im kritischen Gespräch mit ihrer Tochter) ist mit den allgemeinen Erwartungen an die Mutter-Rolle nur sehr unscharf zu treffen. Mütter haben Erziehungspflichten und Erziehungsrechte, und sie verfügen über bestimmte Mittel, diese wahrzunehmen oder durchzusetzen. In einer aktuellen Situation gehört zur Perspektive aber auch ein ganz bestimmtes Erziehungsziel. Und das ist in Maximen ausdrückbar: *schlafbekanntschaffen die ham noch nie was getaugt.* - Oder: Die Perspektive eines Sprachwissenschaftlers (als Angehöriger der Gruppe der Sprachwissenschaftler) baut sich selbstverständlich nicht auf dem gesamten gegenwärtigen Wissen der Sprachwissenschaft auf, auch nicht auf dem gesamten sprachwissenschaftlichen Wissen des betreffenden Individuums. Sie wird durch eine Auswahl sehr allgemeiner Maximen gebildet, die für die kommunizierende Gruppe zum *common ground* gehören. Welche Maximen das sind, hängt von der Gruppe ab. Welche Gruppen-Maximen aktiviert werden, hängt von der aktuellen Situation ab. Diese Maximen lassen sich aber explizieren, und die Fruchtbarkeit einer Diskussion beruht oft auf der gegenseitigen Bereitschaft, sie tatsächlich zu explizieren.

3. Bemerkungen zum Forschungsstand

Die grundsätzliche Perspektivität menschlichen Wahrnehmens und die entsprechende Organisation des Handelns finden in mehreren Disziplinen eine zentrale Aufmerksamkeit, die teilweise auch forschungsleitende Konzepte hervorgebracht hat: in den Sozialwissenschaften, in der Psychologie und in der Literaturwissenschaft. In der Sprachwissenschaft hat die Perspektivität bisher vor allem dort die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, wo sich spezifische sprachliche Teilsysteme ausgebildet haben, mit denen bestimmte allgemeine Aspekte einer Abhängigkeit der Kommunizierenden von Standorten im Raum und in der Zeit sowie in personalen Bezugssystemen ausdrückbar werden. In jüngerer Zeit wird darüber hinaus auch von einer *diskursiven* und von einer *sozialen Deixis* gespro-

chen und damit die Bezugnahme auf einen Platz in einer laufenden Kommunikation oder in einem sozialen Gefüge gemeint. Für die diskursive Deixis gibt es aber offenbar nur wenige Ausdrucksmittel, die den anderen Deiktika entsprechen. Die soziale Deixis kann man in Anredeformen, Titeln und verschiedenen Höflichkeitsausdrücken verwirklicht sehen, mit denen allerdings nur ein sehr kleiner Bereich des Anzeigens von Zugehörigkeiten zu sozialen Welten erfaßt wird.

Angesichts des starken Interesses, das die Perspektivität teilweise findet, ist die relative Beschränkung in der Sprachwissenschaft eigentlich erstaunlich. Sprachwissenschaftliches Erkenntnisinteresse hat sich lange Zeit vornehmlich darauf gerichtet, sprachliche Ausdrucksinventare zu isolieren und sie mit einem funktionalen Bereich zu korrelieren. Es ist verständlich, daß bei diesem Herangehen eine sozial oder funktional begründete Perspektivität, für die es kein systematisiertes und eindeutiges Ausdrucksinventar gibt, leicht verborgen bleiben kann. Sie trat mit dem neuen Interesse am Verhalten der Kommunizierenden, an verbaler Interaktion und an den Verfahren, mit denen im Gespräch Ordnungen hergestellt werden, erst relativ spät in das Blickfeld. Daß dies nicht notwendig so sein mußte, zeigt die antike Rhetorik mit ihren *status orationis*, die vom Redner alternativ zu wählende Perspektiven darstellen: Für den Aufbau einer Rede wurden verschiedene Standpunkte, *status*, oder Frageweisen unterschieden. So kann sich ein Redner vor Gericht etwa auf den Standpunkt stellen, daß es eine Frage der Rechtsauslegung ist, ob der Angeklagte überhaupt ein Unrecht begangen hat (*status qualitatis*). - Aber auch dort, wo sprachwissenschaftliche Fragestellungen der perspektivischen Organisation kommunikativen Handelns durchaus nahe kamen, erwachsen daraus noch keine forschungsleitenden Konzepte. Das gilt größtenteils selbst für die Gesprächsanalyse, die zunächst offenbar eher an kleinräumigen Strukturen und Abhängigkeiten interessiert war als an übergreifenden Orientierungen.

Im folgenden will ich die Bereiche, in denen Perspektivität bisher untersucht wurde, kurz charakterisieren.

(1) Eine wichtige Rolle spielt der Perspektiven-Begriff in den **Sozialwissenschaften** (z.B. Mead, Schütz). Er wird hier etwa für die Erklärung der *Sinn-Konstitution* gebraucht: „Sinn ist das, was anderen aufgezeigt werden kann... Insoweit der Einzelne ihn sich selbst in der Rolle des anderen aufzeigt, macht er sich dessen Perspektive zu eigen, und da er ihn dem anderen aus seiner eigenen Perspektive aufzeigt, das Aufgezeigte

also identisch ist, muß es in verschiedenen Perspektiven auftreten können.“ (Mead 1978, 129) - Einen anderen Zugang zur Perspektivität schafft die These von der *Reziprozität der Perspektiven*, die bekanntlich die Vertauschbarkeit der Standpunkte (die Dinge in gleicher Perspektive, Distanz und Reichweite zu erfahren wie der andere) ebenso einschließt wie die Kongruenz der Relevanzsysteme, also die Erfahrung, daß Perspektiven-Unterschiede für praktische Zwecke irrelevant sein können. Dies ist wichtig, um die Konstitution von Wir-Beziehungen und die Ausdifferenzierung unterschiedlicher Schichten von Wir-Beziehungen erklären zu können (vgl. Schütz/Luckmann 1979). In gesprächsanalytischen Untersuchungen kommt es im Unterschied dazu jedoch gerade darauf an, die kommunikative Relevanz von Perspektiven-Unterschieden in den Mittelpunkt zu stellen. Die in der These von der Reziprozität der Perspektiven enthaltene Idealisierung ist also bis zu einem gewissen Punkt wieder aufzuheben.

(2) Ein relativ entwickeltes Konzept zur Untersuchung der Perspektivität hat die **Psychologie** hervorgebracht (vgl. vor allem die Arbeiten von Graumann). Der Perspektiven-Begriff der Psychologie hat seine Wurzeln in der Wahrnehmungstheorie und ist deshalb zunächst mit der Wahrnehmung physikalischer Objekte verbunden. Der springende Punkt für eine gesprächsanalytische Verwendung des Perspektiven-Begriffs liegt nun aber gerade darin, ihn auf einen Phänomenbereich auszuweiten, der nicht mehr nur auf Wahrnehmung reduzierbar ist. Diese Ausweitung bereitet insofern keine Schwierigkeiten, als wir „kognitive Welten“ größtenteils mit räumlichen Vorstellungen strukturieren, also entsprechende Metaphern und „übertragene“ Bedeutungen verwenden. Auf diesen Konzeptualisierungsweg weist auch Graumann (z.B. 1989) hin. Sein theoretischer Ansatz (vgl. Graumann 1990 a und b) geht davon aus, daß die Situationen, in denen wir (er)leben und in denen wir uns verhalten, perspektivisch strukturiert sind. Das heißt: Das, was eine Situation ausmacht oder zumindest zu ihr gehört (Objekte, Personen, Sachverhalte etwa), wird von uns unter einem bestimmten Blickwinkel gesehen und entsprechend geordnet. Dieser Blickwinkel hängt von unserem Standort in einem (zunächst physikalisch definierten) Raum ab.

(3) In unmittelbarer Nachbarschaft der Sprachwissenschaft hat sich die **Literaturwissenschaft** seit längerem mit der Perspektivität beschäftigt. Die hier zentrale Frage ist, wie der Erzähler/Autor den Leser bei der Wahrnehmung der erzählten Wirklichkeit lenken kann. So kann sich der

Erzähler an unterschiedlichen Orten und in unterschiedlichen Zeiten in bezug auf das Erzählte befinden, und er kann seinen eigenen Standpunkt und/oder den der erzählten Figuren einnehmen. Entsprechend wird zwischen Innen- und Außenperspektive unterschieden. Perspektivierung der Erzählung bedeutet eine sehr beträchtliche Erweiterung der literarischen Gestaltungsmöglichkeiten, sie führt auch zu einer Subjektivierung und zu entsprechenden perspektivischen Beschränkungen des Erzählwissens. (Vgl. Stanzel 1991 oder Lindemann 1987.) Das Interesse des Literaturwissenschaftlers an der Steuerung der Wahrnehmung des Lesers von Darstellungen einer fiktionalen Welt richtet sich jedoch nicht notwendig auf die gleichen sprachlichen Phänomene wie das Interesse des Gesprächsanalytikers an der Bearbeitung von Perspektiven-Divergenzen in einer realen Welt. Der Gesprächsanalytiker hat es gewissermaßen mit einer Welt erster Stufe, der Literaturwissenschaftler mit einer Welt zweiter Stufe zu tun. Dennoch könnte die Gesprächsanalyse von der Literaturwissenschaft viele Anregungen holen, auch und gerade in bezug auf die sprachlichen Mittel zur Perspektivierung. Dies ist jedoch faktisch kaum geschehen. Das in der Sprachwissenschaft durchaus vorhandene Interesse am Erzählen ist bisher vornehmlich dem Strukturschema von Erzählungen oder auch ihren Funktionen nachgegangen.

(4) In der **Sprachwissenschaft** wurden in den letzten Jahrzehnten in mehreren Fällen Problemfelder untersucht und auf den Begriff gebracht, deren Phänomene sich auch als Ausdruck von sozialer oder funktionaler Perspektivität auffassen lassen oder von denen aus wenigstens plausible Beziehungen zur Perspektivität herstellbar sind. Dennoch wurde diese Beziehung in keinem Fall in einer einigermaßen entwickelten Form hergestellt. Beispiele dafür sind vor allem:

Funktionalstile und *Register* sind, wenn sie an Rollen, Gruppen oder Kommunikationssituationen gebunden sind, auch kennzeichnend für entsprechende Perspektiven. Die Fragestellungen, mit denen Funktionalstile und Register untersucht wurden, beschränkten sich häufig auf die damit gegebenen Gliederungsmöglichkeiten sprachlicher Mittel oder auf die Herstellung einer Beziehung zwischen sprachlichen Mitteln und einer Funktion oder Situation. Allerdings wurde auch danach gefragt, wie Situationen durch bestimmte Redeweisen charakterisiert oder sogar hergestellt werden könnten, welches Bedeutungspotential in einer sozial definierten Varietät enthalten sei oder wie Gruppenzugehörigkeit

sprachlich angezeigt wird. All dies sind natürlich auch Fragen nach Perspektiven und einer von ihnen abhängigen Art der Redeorganisation.

Die *Soziolinguistik* hat sich intensiv mit den verschiedenen Typen von Varietäten, ihrem Inventar und den Bedingungen ihres Gebrauchs beschäftigt. Das Wechseln von einer Varietät zur anderen (code-switching) kann als korrelierend mit einem Situationswechsel beschrieben werden, es kann aber auch als durch den Sprecher vorgenommene Neudefinition einer Situation oder als Schaffen von Kontext begriffen werden. Genau dies erfolgt auch beim Anzeigen einer Perspektive. Die umfassendere *Theorie der Kontextualisierung*, derzufolge wir ständig Informationen darüber produzieren, wie das, was wir sagen, auf unser Wissen und die vorausgehende wie nachfolgende Rede zu beziehen ist, entwickelte sich gerade im Gegensatz zur üblichen Auffassung, die die Varietäten als strukturelle Gebilde und die Individuen als Mitglieder bereits existierender sozialer Gruppen sah; stattdessen konzentrierte sie sich „on speakers' use of linguistic signs to categorize others' social identity“ (Gumperz 1992, 39). Perspektivierungen sind darin eigentlich eingeschlossen.

Auf die Existenz von Perspektivität verweist auch das Prinzip der *sprachlichen Relativität*. Weil Einzelsprachen eine bestimmte Struktur haben, haben ihre Sprecher ganz bestimmte Perspektiven auf die Welt, die sie umgibt. Sie gliedern - oder perspektivieren - ihre Erfahrung so, wie es ihre Sprache ihnen vorgibt. Allerdings gilt dies nur für bestimmte sehr allgemeine Erfahrungen. Im Unterschied zu Whorf, einem der Begründer des sprachlichen Relativitätsprinzips, kann man wohl annehmen, daß nicht nur auf einen Vorrat fertiger Konzepte zurückgegriffen wird, sondern daß auch für diesen Bereich immer wieder ad-hoc-Konzepte gebildet werden. Wir bleiben also nicht unbedingt in Perspektiven-Vorgaben gefangen, sondern perspektivieren unsere Erfahrungen immer wieder aufs neue - wenn auch mit teilweise vorgefundenen Mitteln.

(5) In der **Gesprächsanalyse** (und angrenzenden Bereichen) gibt es bis heute relativ wenige Arbeiten, die sich ausdrücklich mit sprachlich ausgedrückter sozialer oder funktionaler Perspektivität beschäftigen. Es seien hier folgende Arbeiten genannt:

Per Linell und Linda Jönsson (1991) haben Verhöre Verdächtiger durch Polizeibeamte untersucht. Die Aufgabe der Polizisten bestand darin, aus den Erzählungen der Verdächtigen strafrechtlich relevante Punkte herauszufiltern und andere Elemente zurückzudrängen. Es ging ihnen also

darum, Erzählungen, die einer Alltagsperspektive verpflichtet sind (oder einer, die das vorgeworfene ungesetzliche Verhalten peripher halten will), solche Texte entgegenzustellen, in denen aus der Perspektive des Polizisten der strafrechtliche Tatbestand in den Vordergrund tritt. Dabei wurden in bezug auf die Perspektiven beider Seiten zwei asymmetrische Besonderheiten gefunden: auf der einen Seite eine Perspektive, die sich durch Professionalität und Fallbezogenheit auszeichnet, auf der anderen eine laienhafte und ich-bezogene Perspektive.

Douglas W. Maynard (1992) hat untersucht, wie Ärzte mit der Aufgabe fertig werden, Patienten oder ihren Angehörigen schlechte Nachrichten zu überbringen. Er hat herausgefunden, daß dazu oft eine „*perspective-display series*“ verwendet wird, „a device that operates in an interactionally organized manner to *co-implicate* the recipient's perspective in the presentation of diagnoses“ (333). Die eigene Perspektive wird also zurückgehalten; sobald dann der Adressat der schlechten Nachricht selbst eine negative Perspektive zu entwickeln beginnt, wird diese vom Arzt bestätigt und weiter ausgeführt. Es geht in dieser Untersuchung um einen speziellen angewandten Aspekt einer Perspektiven-Übernahme.

Charles und Marjorie Harness Goodwin (1992) haben berufliche Diskurse untersucht und dabei herausgefunden, daß in ihnen bestimmte *diskursive Verfahren* oder *coding schemes* verwendet werden, die Ereignisse in distinktive Wissensobjekte transformieren. Solche coding schemes organisieren die Wahrnehmung von Natur, Ereignissen und Personen im Diskurs eines Berufs. Wenn ein solches System verwendet wird, sieht man die Welt von der Perspektive aus, die das System etabliert.

Steven E. Clayman (1992) hat sich, ausgehend von Goffmans footing-Konzept, in einer allerdings mehr programmatischen als ausgeführten Arbeit mit der Frage beschäftigt, was Teilnehmer tun, wenn sie ihren Standpunkt oder ihre Perspektive *nicht* ausdrücken, sondern lieber zurückhalten wollen und stattdessen auf verschiedene Weise Vorsicht zeigen, Übereinstimmung maximieren und Nicht-Übereinstimmung minimieren. So sollten etwa Nachrichten-Interviewer objektiv und neutral sein und ihre persönlichen Auffassungen nicht ins Interview eingehen lassen. Als sprachliche Verfahren dafür führt er Grade von Identifizierung (durch den Gebrauch von Personalpronomina) und von Distanzierung (z.B. bei der Imitierung fremder Rede) an.

Mit der Frage, woran man formelle und informelle Redeweisen erkennt, wie also Perspektiven mit einem unterschiedlichen Grad an Officialität realisiert werden und wie diese Redeweisen mit entsprechenden Kontexten verbunden werden, hat sich J. Maxwell Atkinson (1992) beschäftigt. Er hat Schiedsgerichts- und Strafgerichtsverhandlungen miteinander verglichen und eine Reihe von Unterschieden festgestellt: In Strafgerichtsverhandlungen werden Zeugenantworten nur durch die nächsten Fragen des Gerichts bestätigt, was Nervosität und Einschüchterung erzeugt, im Schiedsgericht dagegen bestätigt der Schiedsrichter die Antwort, bevor er fortfährt, und baut damit Unsicherheit ab. Im Strafgericht ist mit 'ja' oder 'nein' zu antworten, im Schiedsgericht dagegen kann der minimalen Antwort etwas hinzugefügt werden. Als Folge solcher Besonderheiten können bestimmte Redeweisen, wenn sie in Alltagsgesprächen verwendet werden, einen Gerichtskontext assoziieren.

In der umfangreichsten gesprächsanalytischen Untersuchung der letzten Zeit, Werner Kallmeyer (1994), ist in mehreren Kapiteln wiederholt von Perspektivität die Rede. Dabei wird vor allem ihr sozialer Charakter hervorgehoben: Perspektiven ergeben sich aus sozialen Standorten. „Die soziale Perspektive ist vom Standort in einer sozial definierten Umgebung sowie von deren Wahrnehmung und Bewertung bestimmt. Gesprächsanalytisch greifbar wird sie aufgrund der expliziten und impliziten deiktischen Orientierung ..., damit verbundenen sozialen Kategorisierungen sowie dem Aufzeigen von besonderen Wissensbeständen, thematischen Relevanzen und Bewertungen.“ (Kallmeyer/Keim/Nikitopoulos, 1994, 83 f.) Dementsprechend gibt es Perspektivenunterschiede in bezug auf Relevantsetzungen und den Umgang mit bestimmten Regeln des Sprechens. Perspektiven können auch symbolisiert und demonstriert, also an charakteristische Beispiele und Züge gebunden werden.

Insgesamt wird in der Gesprächsanalyse in den letzten Jahren ein beginnendes Interesse an der Perspektivität deutlich. Bisher wurden jedoch nur relativ eng begrenzte Fragen auf einer entsprechend engen Materialbasis untersucht. Es gibt noch keinen Versuch, Perspektivität systematisch und umfassend zu betrachten, und es fehlt weitgehend an einer theoretischen Begründung. All dies macht die gesprächsanalytische Untersuchung der Perspektivität zu einer vielversprechenden Aufgabe.

Literatur

- Atkinson, J. Maxwell (1992): Displaying neutrality: formal aspects of informal court proceedings. - In: Paul Drew / John Heritage (eds.), *Talk at work. Interaction in institutional settings*. Cambridge University Press, 199-211.
- Baecker, Jochen / Borg-Laufs, Michael / Duda, Lothar / Matthies, Ellen (1992): Sozialer Konstruktivismus - eine neue Perspektive in der Psychologie. - In: Siegfried J. Schmidt (Hrsg.), *Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2*. Suhrkamp Verlag Frankfurt/M., 2. Aufl., 116-145.
- Clayman, Steven E. (1992): Footing in the achievement of neutrality: the case of news-interview discourse. - In: Paul Drew / John Heritage (eds.), *Talk at work. Interaction in institutional settings*. Cambridge University Press, 1992, 163-198.
- Goodwin, Charles / Goodwin, Marjorie Harness (1992): Professional Vision. = Plenary Lecture presented at the International Conference on Discourse and the Professions, Uppsala, Sweden, August 28.
- Graumann, Carl F. (1989): Perspektivität und Sprache: Zur Rolle von habituellen Perspektiven. Arbeitspapier des Sonderforschungsbereichs 245.
- Graumann, Carl F. (1990 a): Perspectivity in Language and Language Use. Arbeitspapier des Sonderforschungsbereichs 245.
- Graumann, Carl F. (1990 b): Perspectival structure and dynamics in dialogues. - In: Ivana Marková and Klaus Foppa (eds.), *The Dynamics of Dialogue*. Harvester Wheatsheaf, New York et al., 105-126.
- Gumperz, John J. (1992): Contextualization Revisited. - In: Peter Auer / Aldo di Luzio (eds.), *The Contextualization of Language*. John Benjamins Publishing Company, Amsterdam, Philadelphia, 39-53.
- Kallmeyer, Werner (1994) (Hrsg.): *Kommunikation in der Stadt. Teil I: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Walter de Gruyter, Berlin New York.
- Kallmeyer, Werner / Keim, Inken / Nikitopoulos, Pantelis (1994): Selbst- und Fremddarstellung im Gespräch und Regeln des Sprechens. Untersucht am Beispiel einer Stehcafé-Gruppe in Sandhofen. - In: Kallmeyer, Werner (1994), 39-140.
- Lindemann, Bernhard (1987): Einige Fragen an eine Theorie der sprachlichen Perspektivierung. - In: Peter Canisius (Hrsg.), *Perspektivität in Sprache und Text*. Studienverlag Dr. Norbert Brockmeyer Bochum, 1-51.
- Linell, Per/Jönsson, Linda (1991): Suspect stories: perspective-setting in an asymmetrical situation. - In: Ivana Marková / Klaus Foppa (eds.), *Asymmetries in Dialogue*. Harvester Wheatsheaf, Barnes & Noble Books, 75-100.
- Maynard, Douglas W. (1992): On clinicians co-implicating recipients' perspective in the delivery of diagnostic news. - In: Paul Drew / John Heritage (eds.), *Talk at work. Interaction in institutional settings*. Cambridge University Press, 331-358.
- Mead, George H. (1978): *Geist, Identität und Gesellschaft*. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 3. Aufl.
- Schütz, Alfred / Luckmann, Thomas (1979): *Strukturen der Lebenswelt. Bd. 1*. Suhrkamp, Frankfurt am Main

Stanzel, Franz K. (1991): Theorie des Erzählens. 5. Aufl., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.